

Die Organisationsfähigkeit der Beamten.

Aus Beamtenkreisen wird uns geschrieben: In mehreren, in der letzten Zeit abgehaltenen Beamtenversammlungen wurde festgestellt, daß der Krieg im Beamtendasein wenigstens in einer Beziehung sein Gutes hat: er hat auf die Organisationsfähigkeit der Beamten einen sehr wohlthätigen Einfluss ausgeübt. Um das voll erfassen zu können, darf man sich der Einnicht nicht verschließen, daß der Beamte vor dem Kriege ein sehr wenig organisierbares Wesen war. Er zählte, wie die meisten eifrigen Arbeiter, zu den Individualisten, die ohne Rücksicht auf ihre Mitmenschen ihr Ziel auf Einzelwegen zu erreichen suchen. Daher kam es, daß verhältnismäßig ein geringer Bruchteil der staatlichen Beamtenschaft organisiert werden konnte, zumal sich früher nicht nur die meisten höheren und einflussreicheren Beamten, sondern auch viele konzeptive Kräfte der Zentralstellen den Organisationen fernzuhalten pflegten.

Dadurch wurde vor allem das Ansehen der Beamtenvertretungen bei den höchsten Funktionären nicht gerade gefördert, da man annahm, daß sie nur für einen Teil der Beamten und nur für die unteren und bestenfalls für die mittleren Rangklassen zu sprechen befugt seien. Die geringere Teilnahme hatte es jedoch auch mit sich gebracht, daß die Beamtenvereinigungen nicht über jene materiellen Mittel verfügen konnten, die zur energischen Wahrung der ihnen anvertrauten Interessen unbedingt notwendig waren.

Über nicht nur hinsichtlich der Anzahl und der Zusammensetzung der Mitglieder ließen die Beamtenorganisationen viel zu wünschen übrig. Auch ihr inneres Geistes war keineswegs befriedigend. Der Individualismus selbst solcher Beamten, die sich endlich dazu entschlossen haben, einer kollegialen Vereinigung beizutreten, zeigte sich darin, daß sie der überwiegenden Mehrzahl nach es nicht für notwendig erachteten, sich um die gemeinsamen Angelegenheiten irgendwie zu kümmern. Sie glaubten, mit der Wahl eines Vorstandes vollkommen genug getan zu haben, und waren der Ansicht, er allein habe alle Lasten und Mühen auf sich zu nehmen. Die Aufgabe des Vorstandes wäre, für die Gemeinschaft nicht nur ehrenamtlich, also womöglich vollständig kostenlos zu arbeiten, sondern auch alle Gefahren der Vertretung zu tragen. Mußten doch die Führer bei der energischen Wahrung der Beamteninteressen damit rechnen, daß sie in ihren Vorkämpfungen geschädigt, gegenüber anderen präferiert, ja, daß sie selbst diszipliniert werden können. Trat ein solcher Fall ein, so wurde dem, der sich rühmlich aufgeföhrt hat, in irgendeiner Versammlung ein mehr oder weniger schwungvoller Nachruf zuteil. Und dann blieb er vergessen. Wehe aber den Beamtenvertretern, wenn sie keine oder keine erheblichen Erfolge aufzuweisen hatten! Mit einer herben, scharfen Kritik waren die Herren Vereinsmitglieder gleich bei der Hand. Da pflegten sich gerade jene, die für die gemeinsamen Interessen nicht das mindeste getan haben, kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Solchen unerträglichen Verhältnissen hat der Krieg ein Ende bereitet, obgleich selbstverständlich auch jetzt noch nicht alles aufs Beste bestellt ist. Die Beamten wissen aber, daß es die Pflicht eines jeden einzelnen sei, für die gemeinsame Sache ein Scherlein beizutragen, denn auch die Führung des wirtschaftlichen Kampfes erfordert große Geldmittel. Es besteht überdies in den meisten Vereinigungen die Absicht, einen Widerstandsfonds zu schaffen, damit jene Vertreter der Beamteninteressen, deren Auftreten „oben“ unangenehm empfunden wird und denen Maßnahmen drohen, zumindest vor dem äußersten geschützt werden. Es geht nicht an, daß einzelne die Ehre, Fürsprecher der Beamten zu sein, unter Umständen mit ihrer Existenz bezahlen. So geht man sich nicht mit Unrecht der Gossanna hin, daß ihre höhere

Organisationsfähigkeit es den Beamten ermöglichen wird, sich aus der furchtbaren Lage, in die sie infolge des Krieges geraten sind, vollkommen zu befreien.